

Politische Rundschau.

Deutschland.

\*Einer Petersburger Meldung d. 'Nöln. Fig.' zufolge hat der Kaiser ein Glückwunsch-Telegramm an den Kaiser und den Grafen Caprioli zur glücklichen Abwendung des 'Nordausfalls' geschickt.

\*Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha hat, wie die 'Koburger Zeitung' meldet, die Mitgliedschaft zum englischen Geheimen Rat niedergelegt.

\*Wie der 'Post' aus Hamburg geschrieben wird, findet in dortigen Interessentkreisen die Unterstützung lebhafter Anerkennung, die deutschen Handelschiffen während der Feindseligkeiten vor Rio von dem Kommandanten des deutschen Geschwaders und der Vertretung des Reichs bewiesen worden ist. Es wird in besonders warmen Ausdrücken darauf hingewiesen, daß deutsche Schiffs-Interessen während der ganzen Dauer der Revolution an den heimischen Vertretern einen weit stärkeren Rückhalt gehabt hätten, als in diesen Fällen Angehörige anderer Nationen.

\*In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß die Polen, entgegen ihren bisherigen Erklärungen, jetzt entschlossen seien, für die Handelsverträge einzutreten; auch die Gegner im Zentrum bleiben hinter der Haltung zurück, so daß die Annahme auch des rumänischen Handelsvertrages gesichert erscheint. Die zweite Lesung im Plenum dürfte am 11. Dezember stattfinden.

\*Der Arbeitsplan im Reichstag ist bis zum Beginn der Weihnachtsferien festgestellt. Auf die ersten Beratungen jedes einzelnen Steuergesetzes werden mindestens drei Tage gerechnet. Das Stempelabgabengesetz wird den Reichstag eröffnen und sollte bis Donnerstag durchberaten sein. Am Freitag, den 8. d., wird die Plenarsitzung wegen des katholischen Feiertages ausfallen. Tags darauf würde alsdann die erste Beratung des Landabgabengesetzes beginnen und bis Mitte nächster Woche, etw. 13. d., währen. Den Schluß würde die erste Beratung des Weinsteuergesetzes machen, und den Rest der nächsten Woche ausfüllen. Der Reichstag beschließt, am 16. d. in die Weihnachtsferien zu gehen.

\*Die Handels- und Gewerbesteuern in Stuttgart hat sich auf Grund einer ausführlichen Motivierung für die Reichsweinsteuern unter Voraussetzung einer Wertgrenze von 70 Mk., anfangt wie in dem dem Reichstage vorliegenden Entwurfe von 50 Mk. ausgesprochen. In der Motivierung wird insbesondere ausgeführt, daß eine Abänderung der Steuer auf die Weise unter der obigen Voraussetzung in keiner Weise zu befürchten sei.

Oesterreich-Ungarn.

\*Man glaubte bisher immer noch, der ungarische Zivilgesetzbuch-Entwurf werde schließlich in Oesterreich scheitern. Dort hat sich inzwischen ein Stimmungswandel vollzogen, nachdem der Justizminister in einer längeren Rede den Entwurf verteidigt hat. In Magyarenteilen soll man jetzt die Zivilrechte im Interesse der Festigung des ungarischen Staatswesens für notwendig halten und demgegenüber mühten alle anderen Interessen zurückzutreten. Dagegen fordern die Magyaren, in dem Entwurfe solle die Bestimmung über die Religion der Kinder dem Verlangen des Vaters entsprechend geändert und die Konfessionslosigkeit fallen gelassen werden. Die Annahme der Reformen ist mit dieser Abänderung im Magyarenteile gesichert.

Frankreich.

\*Da das Ministerium Casimir Perier gerade am 2. Dezember, dem Tage des Staatsstreichs Louis Napoleons, zu Lande kam, so hatte es Perier für zweckmäßig erachtet, sich und seine Kollegen erst am Montag, 4. d., der Kammer vorzustellen. Die Erklärung, mit der sich sein Ministerium vorstellte, spricht sich gegen die Revision der Verfassung, gegen die Einkommensteuer, sowie gegen die Trennung der Kirche vom Staate aus. Die Regierung wird das demokratische Programm innehalten, dem Gesetzentwurf betr. die Altersversicherung zustimmen und die sozialistischen Ansprüche zurückweisen. Die Er-

klärung schließt mit der Versicherung, daß die Regierung nach außen für die Aufrechterhaltung des Friedens bemüht sein werde.

\*Die Russen feste in Frankreich haben, wie aus einer Nachtragsforderung der französischen Regierung hervorgeht, den französischen Staat 386 000 Franz. gelöst.

England.

\*Trotz Verbotes versuchten die Anarchisten in London auf Trafalgar-Square ein Meeting abzuhalten. Viele Neugierige hatten sich eingefunden, man bemerkte viele Ausläufer. Das Anarchistenblatt 'Commonweal', das einen Artikel enthielt, betitelt 'Bomben', in dem das Attentat in Barcelona gerühmt wird, fand vielen Abzug. Zahlreiche Polizeimannschaften waren zur Stelle. Um 3 Uhr nachmittags versuchte ein Anarchist, den Sockel der Nelsonsäule zu besteigen; er wurde unter dem Hissen der Menge verhaftet. Als die Versuche, sich Sockel der Nelsonsäule zu besteigen, sich wiederholten, erschienen fünfzig berittene Polizisten auf dem Platze und trieben die Menge auseinander. Die übrigen Polizeimannschaften schritten gleichzeitig ein, und da Widerstand von der Menge nicht geleistet wurde, war der Platz bald gesäubert.

Belgien.

\*Nachdem in Brüssel bereits am Freitag ein Mensch, der bei der Abreise des Herzogs von Sachsen-Coburg 'Hoch die Anarchie' rief, verhaftet worden war, folgten noch zwei weitere Verhaftungen. Außerdem wurden Schriften anarchistischen Inhaltes beschlagnahmt. Mehrere Anarchisten, die seit den jüngsten Maßnahmen der Pariser Polizei nach Brüssel geflüchtet waren, verlassen eilig die Stadt.

Italien.

\*Das neue Ministerium Zanardelli ist nun mit vieler Not und Mühe zusammengedrückt worden; es besteht ganz aus Männern der Linken.

\*Ein von 30 Deputierten der äußersten Linken, darunter Casallotti, Colajanni und Imbriani, unterzeichnetes Manifest an das Volk verurteilt das Wirken des Kabinetts Giolitti auf das lebhafteste und führt als Abhilfemittel unter anderem auf: Verminderung der Ministerien, Herabsetzung des Gleichgewichts im Budget durch Ersparnisse am Kriegsbudget und Herabsetzung der Zivillisten. Ferner spricht sich das Manifest gegen jede neue Steuer und gegen die Erhöhung bereits bestehender Steuern aus, verlangt eine im Einkommen mit den Gefühlen des Landes geleitete äußere Politik, und schließlich, die nationalen und ökonomischen Interessen des Landes verlangen, daß die bisher geforderten übermäßig großen Opfer aufhören.

Spanien.

\*Nach Meldungen aus Melilla besetzten die spanischen Truppen die gesamte Gegend und errichteten an ihr drei Forts. Die Kadixer beschränkte sich auf eine aufmerksame Beobachtung der Spanier und überschreiten die Grenze nicht.

Rußland.

\*Die Vorgänge bei der französischen Ministerkrisis haben in Petersburg sehr peinlich befallen. Es fehlt in den russischen Blättern nicht an Seitenhieben auf Carnot. Interessant ist die Bemerkung des 'Grafhansin', der seine Worte den in den höchsten Kreisen herrschenden Ansichten anpaßt und welcher sagt, man solle nicht vergessen, daß das Parlament schon wenige Tage nach seiner Einberufung dasselbe Ministerium stürzte, das am meisten zur Annäherung an Rußland gethan; diese Thatfache beweist schließlich etwas Gutes für die Zukunft der französisch-russischen Sympathien.

Balkanstaaten.

\*Der junge König von Serbien hat die neuerlich von Dolitsch freigegebenen erborenen Entlassung angenommen. Hierauf reichte das gesamte Kabinett seine Entlassung ein. Der König hat nunmehr den General Grulich mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. (Dolitsch war bekanntlich der Erzfeind des Königs und wurde von diesem nach dem Staatsstreich zum Ministerpräsidenten ernannt.)

\*Ueber das gegen den Fürsten Ferdinand geplante Attentat vernimmt man noch fol-

gendes Nähere: Iwanow lauerte dem Fürsten in Philippopol vier Tage vergeblich auf; am fünften Tage wurde er von seinem ehemaligen Brigadier erkannt, worauf er flüchtete, aber bald ertappt wurde. Das Geld zur Ausführung des Attentats erhielt Iwanow aus Rußland von dem bekannten Emigranten Griuen.

Asien.

\*Der 'Pufferstaat', welcher dem zwischen England und Frankreich geschlossenen Abkommen zufolge im Norden von Siam gegründet werden soll, soll unter die Botmäßigkeit Chinas gestellt werden. Der 'Standard' erzählt aus Schanghai, daß China Vorbereitungen trifft, die englische Politik in Siam thätig zu unterstützen. Vier englische und mehrere chinesische Kriegsschiffe sind nach Bangkok unterwegs.

Deutscher Reichstag.

Auf der Tagesordnung der Montag-Sitzung steht zunächst die Novelle zum Unterwahrungsgesetz. — Abg. Greif (Centr.) befragt die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern und begründet kurz seinen Antrag. — Abg. Brühne (Soz.) verlangt die Ausdehnung des Unterwahrungsgesetzes auch auf Gläubigerleistungen, sowie Baren. Dann könne es nicht mehr vorkommen, daß unterworfene Angehörige seien, einfach aus Preußen ausgewiesen werden. Eine Herabsetzung der Altersgrenze sei wünschenswert, ebenso die Verbilligung der Armenlasten auf das Reich. — Abg. Ojan (nat.-lib.) spricht sich für Ausdehnung auf Gläubigerleistungen; Einzelheiten des Gesetzes mögen in der Kommission eingehend geprüft werden. — Staatssekretär v. Bötticher ist erfreut über die sympathische Aufnahme der Novelle. Alle Wünsche in dieser Novelle könnten vorläufig nicht befriedigt werden, weil noch keine Einigung mit den Einzelstaaten erzielt worden sei. Die reichsständische Regierung habe der Ausdehnung auf Gläubigerleistungen sympathisch gegenüber für den Fall, daß die Steuer- und Verwaltungsreform endgültig durchgeführt sein werde. — Abg. v. Hollenauer (Soz.): Die Herabsetzung der Altersgrenze auf 18 Jahre genügt nicht, vielmehr sei dieselbe auf 16 Jahre festzusetzen. Neben plädiert gleichfalls für Kommissionsüberweisung. — Abg. Gamp (reifr.) spricht sich im Sinne v. Hollenauers aus und schlägt eine bestimmte Altersgrenze, z. B. 60 Jahre, vor, mit der das Recht auf Unterwahrungsgewohnheit erlischt. — Der Staatssekretär v. Bötticher wendet sich in kurzen Erklärungen gegen lehngemachten Vorschlag. — Abg. Winterer (H.) vertheidigt die schlagbringende Sonderstellung. Die Bevölkerung der Reichslande sei infolge der zahlreichen Betriebsanstalten besser daran, als es das Unterwahrungsgesetz ihnen gewähren könne. — Abg. Schaebler (Centr.): Auch Bayern möchte das Gesetz nicht auf sich ausgedehnt wissen. — Abg. Febr. v. Göttingen (Nep.) ist gegen Herabsetzung der Altersgrenze. — Abg. Kollenbühr (Soz.): Die Landgemeinden dürfen nicht auf Kosten der Industriestädte entlastet werden. Eine völlige Abänderung der Altersgrenze ist notwendig. Wir erstreben mit dieser Gesetzesform zugleich eine Abänderung des Strafbuches. Der Entwurf wird hierauf an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen. Es folgt die erste Beratung der Novelle zum Reichsabgabengesetz. Die Vorlage wird nach längerer Debatte an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen. Die Ueberfahrt der Reichseinnahmen und Ausgaben für 1892 und 1893 wird an die am 7. Mitglieder verstärkte Rechnungskommission gewiesen, ebenso die Ueberfahrt der Reichseinnahmen und Ausgaben für Kamerun, Togo und das südwestschwarische Schutzgebiet für 1892/93. Nach kurzer Erledigung einiger Rechnungssachen erfolgt der Schluß der Sitzung.

In der Dienstagssitzung steht auf der Tagesordnung die erste Beratung des Stempelsteuergesetzes. Bayer. Finanzminister v. Nibel: Es ist nicht möglich, bei Befreiung der Stempelabgaben gänzlich von anderen Steuerarten abzusehen. Die Finanzverhältnisse zwischen Reich und Einzelstaaten bedürfen dringend der Verbesserung; die Matrularbeiträge dürfen nicht länger die Ueberweisungen übersteigen. Zur Deckung der etwa zwei Milliarden Reichsschulden wird vielfach ein Reichseinkommensteuer vorgeschlagen; ich muß mich ganz entschieden gegen eine solche erklären, denn sie bedeutet einen schweren Eingriff in die Autonomie der Einzelstaaten. Wir wollen notwendige Lebensbedürfnisse nicht besetzen und auch die Landwirtschaft schonen. Die Quittungssteuer behält den kleinen Mann wenig oder garnicht. Für die Einkommensteuer hätten Sie (links) vielleicht selbst plädiert, wäre sie von der Regierung nicht in Vorschlag gebracht worden. Von der Tabaksteuer behielten Sie einen erheblichen Konsumrückgang und eine dadurch bedingte Entlassung zahl-

reicher Arbeiter. Man soll doch bei der Tabaksteuer immer bedenken, daß niemand gezwungen wird, zu rauchen. Direkte Steuern würden die breiten Volksmassen in Bayern ungleich erheblicher belasten; mochte Bayern die Kosten der Matrularbeiträge durch Erhöhung der direkten Steuern aufbringen, so müßte es dieselben um 50 Prozent steigern. — Abg. Richter (fr. Sp.): Die Herren von der Regierung berufen sich bei Ihren Einwänden gegen die Einkommensteuer auf die Autonomie der Einzelstaaten. Warum bringen Sie denn nicht in Ihren einzelnen Ländern die Wein- und Tabak- und ähnliche Steuern ein? Wenn Sie zu Hause so etwas gar nicht wagen dürfen! Ob die Tabaksteuer nach demmaliger Ablehnung bald wieder erscheinen wird, bezweifle ich. Wird sie aber angenommen, dann haben wir sicher das Monopol in Aussicht. Ich komme jetzt zur Stempelsteuer. Man sucht es immer so darzustellen, als ob die Landwirtschaft und Industrie die einzig produktiven Berufe wären, und die Handelsbetriebe betrachtet man als Schmarozker. Daß die Börse so ohne weiteres beschnitten werden könnte und müßte, kann ich nicht zugeben. Wäre nicht hier keine politischen oder verkehrlichen Interessen, denn an der Börse spielen Leute aller Berufsstände und Parteien. Die endliche Abschaffung sämtlicher Staatslotterien ist durchaus wünschenswert. Ich komme zur Quittungssteuer. Die neulich ausgesprochene Ministerweisheit des Herrn Grafen v. Hofadomsky: 'Wer baar zahlt, braucht keine Quittung!' ist ganz neu. Hier in Berlin wird bei Barzahlung von Dannewertern und Kaufleuten Quittung ausgehändigt. Die Quittungssteuer würde somit gerade den Ordnungssinn in der Geschäftsführung beeinträchtigen. Wie werden das Steuerbüchlein der Regierung nicht annehmen und denen die Verantwortung überlassen, die für die Militärvorlage gestimmt haben. — Reichsstaatssekretär Graf v. Posadowsky: Die Reichsregierung läßt sich durch Resolutionen der Opposition in ihrer Steuerpolitik nicht stören. Die Börse ist ein Institut von internationaler Bedeutung; kein Reich wird daran denken, sie unterdrücken zu wollen. Andererseits muß aber zugegeben werden, daß sich das unerlöste Publikum gern verleiht, schlechte ausländische Papiere zu kaufen, wodurch dem wasserländischen Kapital ein erheblicher Abbruch gethan wird. Den Quittungsbüchlein wird der kleine und mittlere Händler und Handwerker nicht bezahlen, sondern der Käufer. Was mir da Herr Richter vorgeworfen hat, so muß ich bedenken, daß ich lange genug in praktischen Leben lebe und weiß, daß vielfach Quittungen bei Barzahlungen erfolgen. Eine Befreiung des Handelsverkehrs infolge der Stempelsteuer befürchten wir nicht. Wir stehen vor der Notwendigkeit, neue Steuern schaffen zu müssen, und wir glauben, daß die neue Vorlage den kleinen Mann verhältnismäßig am wenigsten belastet. Prüfen Sie dieselbe mit Wohlwollen oder legen Sie etwas Besseres an ihre Stelle! — Abg. Graf v. Kanitz (Centr.) wendet sich in längerer Darlegung gegen die Ausdehnung des Abg. Richter in betreff der Börse. Die von Richter bezogene Abschaffung der Staatslotterien möchte Richter wenigstens in eine Reform umgewandelt wissen, weil sich bei dem gegenwärtigen Modus die kleinen Bundesstaaten auf Kosten der größeren bereichern. Den Arbitragehandel betreffend, mahnt Richter die Kapitalisten zur Einschränkung; andere Leute müßten dies auch thun. Was den Quittungsbüchlein in der Fassung der Vorlage betrifft, so plädiert er für eine Abänderung der Seite; auch für Geld- und Giroanweisung sei eine Abänderung wünschenswert. Zum Schluß empfiehlt Richter die Ueberweisung der Stempelsteuervorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern. Darauf wird die Weiterberatung verfügt.

Von Nah und Fern.

Zu den Jubiläen des nächsten Jahres gehört in erster Reihe der Kaiser. Am 27. Januar, als an seinem Geburtsstage, wird der oberste Kriegsherr seine 25jährige Jugendfeier zur Armeefeiern. Am 27. Januar 1869 wurde der damalige Prinz Wilhelm zum Sekond-Deutnant ernannt.

Eine märchenhafte Meldung der französischen Zeitschrift 'Nature' verbreitet das Tagesbüreau 'Gerald'. Danach soll Kaiser Wilhelm wegen Ankaufs des in der Kapelle geanderten Diamanten 'Erzherzog' unterhandeln lassen. Der Diamant soll der größte der Welt sein und 205 Gramme wiegen. Die englische Regierung soll bereits 12 Mill. geboten haben.

Brandverluste im preussischen Staate. Nachdem die Brandjahrlisten aus dem Jahre 1890 vollständig aufbereitet sind, stellen wir demnach ermittelte Gesamtschaden dem während der drei Vorjahre entstandenen gegenüber. Es wurde der im preussischen Staate durch Feuer vernichtete Wert an feststehenden und beweglichen

Göthe Gold.

(Fortsetzung.)

127 Gedachte, einst seine Gedachte! Seine Hoffnung, seine Sehnsucht waren in Erfüllung gegangen, und nun war es ihm leid darum, bitter leid. Daß war nicht das sanfte, lebende, resignierte Mädchen, welches er wiederzusehen gehofft hatte, das Mädchen, das noch immer um seinen Verrat trauerte, sondern ein beglücktes Weib, das die ganze Vergangenheit vergessen zu haben schien.

Jetzt fiel der Blick ihrer großen, dunklen Augen von Leonies feinen Zügen auf Erwins Gesicht und Antlitz, ein Schatten lag über ihr Gesicht, sie blieb zögernd stehen; dann aber kam ein verächtliches Leuchten in ihre Augen, ein selbstames Lächeln stielte um ihre Lippen, und mit klarer, deutlicher Stimme sagte sie laut:

„Hier sehe ich Sie wieder, Herr Feldbach, wie seltsam das ist! Sie müssen wissen, gnädige Frau,“ wandte sie sich an Leonie, „daß Herr Erwin Gemahl eines Tages meines Vaters einen Gast war, daheim in Ostfriesland.“

„Ach, Erwin, das hast du mir ja nie erzählt,“ rief Leonie mit leisem Vorwurf; „bist du krank, lieber Mann?“ fuhr sie erschreckt fort. „Du bist so sehr bleich.“

Sie ergriff angstvoll Erwins Hand und schmeigte sich innig an ihn. Er ließ sie gewähren, einen fast verzweifelnden Blick auf Erwin werfend, und entgegnete:

„Ich bin etwas abgepannt, das ist alles; mache dir keine Sorgen, lieber Mann!“

Herr Parson hatte Frau von Pfiffingen in ein Gespräch verwickelt und machte ihr in reizend-artmüthiger Art und Weise den Hof inzwischen sah sie Feldbach mit der Selbstüberschätzung, welche allen wohlgezogenen Menschen eigen zu sein pflegt, und nahm an dem Gespräch teil.

Pfiffingen schien die Erkennungsgabe übersehen zu haben, so unbefangen wandte er sich an Erwin; seine Blicke aber waren dankend und grüßend zu Erwin gepflogen, und ein leichtes Neigen seines Hauptes sprach der jungen Frau seine Zufriedenheit aus.

„Ich schlage vor,“ begann er dann launig, die Herrschaften gestatten mir, mit Ihnen unsern Heise-Probiant zu teilen; die Suppe, die die liebenswürdige Amsee uns bereitet, scheint mir für zivilisierte Europäer ungenießbar. Siehst du, wie gut es war, Erwin, daß ich uns mit Speise versehen habe, sonst müßtest du die Suppe dort genießen.“

„Und das wäre wirklich fürchtbar,“ lächelte die junge Frau, „und du hättest die Verantwortung, Straß; ich habe dir von Anfang an Regen prophezeit. Aber so sind die Männer.“

Herr Parson drohte ihr schalkhaft mit dem Finger.

„Und unser beständiger Seufzer ist: così fan tutto, gnädige Frau,“ erwiderte er; „nur gut, daß wir beiderseitigen Grund zur Lage haben. Ich für meinen Teil nehme Ihre Einladung dankbar an und bitte Sie, zur Wiedererrettung ein Glas Wein nicht zu verschmähen.“

„Aber, lieber Papa, davon weiß ich ja gar nichts,“ rief Leonie verwundert; „gewis hättest du uns nichts von dem Wein gespendet.“

„Sicherlich nicht, der war eigentlich für uns vorbehalten alten Leute; Fräulein Bertram und ich,“ wachte der alte Herr; „ein anderes Mal begehrt euch nicht ungerührt auf Ausflüge. Aber da Erwin erbärmlich aussieht, habe ich ein menschliches Mitleiden empfunden. Ich glaube, lieber Sohn, Leonie hat recht, du bist krank!“

„Nein, nein, Papa, ich bitte Sie,“ protestierte Feldbach lebhaft, „ich fühle mich ganz wohl!“ und dabei stieg ein helles Rot in sein Antlitz. „Die Luft hier ist freilich zum Ersticken, ich werde einen Augenblick ins Freie treten.“

Er erhob sich, und bald stand er in dem klatschen Regen draußen. Der Wind spielte in seinem Haar, ein Blick folgte am unwohlsten Himmel dem andern, die gewaltige Stürme des Donners rollte in fast unaufhörlicher Folge durch die Berge. Tausend finstere Dämonen schienen entseffelt und bemüht, dem Erdensohn seine Kleinheit zu beweisen. Feldbach hatte die Zähne fest aufeinander gebissen, seine geballte Hand rügte auf der Brust, ein fast feindseliger Blick flog zum Firmament empor.

Die stürmische Finsternis, die zuckenden Blitze, der große Donner drückten zu dem Kampf in seinem Innern. Unberührt, ruhelos zu sein, hatte er sich selbst verdammt, in Selbstverleumdung und Thorheit hatte er das wahre Lebensglück in falschen Sphären gesucht und mit einem Verrat zu erkaufen gedacht. Was besah er denn nun? Glanz, Ehre und Reichtum und doch ein unberührtes, schmerzvolles Herz! Und nun es zu spät war, zu spät für dieses ganze, lange Erdenleben, erfaßte ihn die Neue,

der wahnsinnige, verzehrende Wunsch, rückgängig machen, widerrufen zu können.

Unterdessen breitete Oberst v. Pfiffingen mit Erwin's Hilfe das einfache Mahl auf dem Tisch aus, plötzlich eriahte die junge Frau seine Rechte und hielt sie mit dem Ausdruck innigster Liebe in den reinen Jagen fest.

„Kraft,“ fragte sie leise, „bist du zufrieden mit mir?“

„Worlos legte der Oberst den Arm um sie und zog sie an sich. „Neine tapfere, kleine Frau,“ sagte er innig, einen Ruf auf ihre Stirn drückend, „ich danke dir!“

Herr Parson nickte Leonie bedeutungsvoll zu und fand das Benehmen des Erwins nachahmenswert; Fräulein Bertram lächelte still vor sich hin, wunderbar, der weichtöpfige Mann von einem blühenden, jungen Weibe geliebt; ja, ja, Liebe ist blind, und Leonie dachte selig an ihr eigenes Glück. Weiß aber, die stämmige Schwarzbraune Almerin, blühte mit pflüggem Ausdruck auf die seltsamen Liebesleute und verberg ein Lächeln hinter der vorgehaltenen Hand.

Was doch die Stadtleute spähig waren, die beiden hätte sie für Vater und Tochter gehalten, und nun war es ein Ehepaar. Na, sie, die Weiß, hielt's mit den schnellen jungen Burtschen, das mußte sie, mit den Weichtöpfen hatte sie nicht gern was zu schaffen, und ihr Koni war der kühnste Jäger im Oberland. Aber hübsch und fein war die Frau, das war richtig, und recht freundlich und leutselig gab sie ihr von dem süßen roten Wein zu trinken. „Es thut mir leid,“ sagte sie mit ihrer